

## Johannes Paul II.: Die neunte Lateinamerikareise des Papstes

Lateinamerika ist, zumindest was die Häufigkeit seiner Pastoralreisen dort an geht, das bevorzugte Reiseziel des Papstes. Zahlenmäßig liegt dort die Zukunft des Katholizismus; 40 von 100 Katholiken in der Welt sind Lateinamerikaner, im Jahr 2000 werden es mehr als die Hälfte sein. Das mag den Ausschlag geben.

Auf seiner 9. Reise in den Subkontinent vom 5. bis 19. Mai im zehnten Jahre seines Pontifikats besuchte Johannes Paul II. Uruguay, Bolivien, Peru und Paraguay. Besondere Erwartungen knüpften sich an diese Papstvisite nicht; es galt vor allem, mit Paraguay und Bolivien die Liste der besuchten lateinamerikanischen Länder zu vervollständigen. Neben den Guayana-Ländern fehlt nur noch Kuba, „wofür die Zeit noch nicht reif ist“, wie der Papst gegenüber mitreisenden Journalisten meinte. Überhaupt setzte er bei seiner informellen ‚Pressekonferenz‘ im Flugzeug seinen rund 50 folgenden Ansprachen und ihrer von früheren Reisen bekannten breitgefächerten und damit Gewichtungen nivellierenden Thematik einige Akzente auf.

### Sorgen um Polen und die Befreiungstheologie

Seine Sorge angesichts sozialer Unruhen in seinem Heimatland Polen formulierte der Papst wie gewohnt ungeübelt regierungskritisch: „Es geht nicht nur um Reformen in der Wirtschaft, sondern um politische Veränderungen, das Hauptproblem ist die fehlende Demokratie.“ Zur Erneuerungspolitik Gorbatschows äußerte er sich hingegen zurückhaltend positiv: „Die Reformen Gorbatschows sind mehr beabsichtigt als verwirklicht, obwohl einige Reformen durchgeführt wurden.“ Es sei nicht leicht, in einem System, das seiner Natur nach autoritär und diktatorisch sei, Reformen und

Demokratisierung zu verwirklichen. Auf die Frage, ob er Vertrauen in die Person Gorbatschows setze, antwortete der Papst, er habe keinen Grund, ihm zu mißtrauen.

Die auch in Lateinamerika aufmerksam registrierte gleichgewichtete Ablehnung von Kapitalismus und Marxismus in der jüngsten Enzyklika „*Sollicitudo rei socialis*“ korrigierte Johannes Paul II. erneut mit dem 1987 vor dem Chile-Besuch geäußerten Satz: Diktaturen (wie die des General Stroessner in Paraguay) seien ihrer Natur nach vergänglich und ließen auf einen Übergang zur Demokratie hoffen, wogegen eine als System institutionalisierte Diktatur wie in kommunistisch regierten Ländern fortbestehe. Eindeutig Partei für die armen Länder des amerikanischen Subkontinents ergriff der Papst in der Frage möglicher Wirtschaftssanktionen gegen Länder, die am Kokainanbau und Drogenhandel verdienen: „Sind diese Länder die einzig Verantwortlichen? Sie werden von anderen manipuliert, die ebenfalls ihren Profit haben und nicht bestraft werden.“

Die Theologie der Befreiung, theologischer Ausdruck einer „Kirche im Aufbruch“ auf dem „Kontinent der Hoffnung“, wie Lateinamerika und seine Kirche auch in römischen Dokumenten verheißungsvoll genannt werden, erfüllt den Papst offenbar immer noch mit Sorge. Vor der Landung in Uruguay, der ersten Station der Reise, und danach in unerwarteter Häufigkeit warnte er vor der Reduzierung des christlichen soteriologischen Befreiungsbegriffs auf politische, soziale, diesseitige Inhalte und der Übernahme eines unfreiheitlichen marxistischen Gesellschaftsmodells, zumindest aber seiner Denkkategorien.

Dieser besorgt mahnende Tenor fiel um so mehr auf, als von den Kirchen der besuchten Länder zwar eine „pa-

storal liberadora“ (befreiende Pastoral) im Sinn der Konferenz von Puebla entwickelt wird – in unterschiedlicher Intensität und Akzeptanz –, die Theologie der Befreiung als spezifisch theologischer theologischer Ansatz aber mit Ausnahme von Peru keine herausragende Rolle spielt. Vor den bolivianischen Bischöfen etwa sagte Johannes Paul II., man könne einer „gesunden und dem Evangelium entsprechenden Theologie der Befreiung positive Werte nicht absprechen“, dürfe aber auch die „Abweichungen, Gefahren und willkürlichen Verkürzungen“ nicht übersehen. Die Kirche, so das Anliegen des Papstes, „darf sich nicht darauf beschränken, diesseitige Hoffnungen und die unvollkommene Befreiung von irdischen Übeln zu predigen“.

### Im ärmsten Land des Subkontinents

Der fünftägige Aufenthalt in *Bolivien* war das Kernstück der Papstreise. *Luis Sainz*, Erzbischof von La Paz und Generalsekretär der Bischofskonferenz, sprach im Vorfeld des Besuchs von dem unguuten Gefühl, „daß wir eines der letzten Länder sind, die der Papst noch nicht besucht hat, so als würden die reichen den armen Ländern vorgezogen“. Solche Empfindlichkeit mochte im Vatikan verwundern, aber in der Kirche des ärmsten Landes Südamerikas wird die von der gesamten lateinamerikanischen Kirche in Puebla getroffene und von Rom ausdrücklich bestätigte „vorrangige Option für die Armen“ in ihrer Glaubwürdigkeit offenbar auch an solch zeichenhafter Solidarität wie einem Papstbesuch gemessen.

Armut sei für ihn, so Erzbischof Sainz, denn auch das erste Stichwort, das ihm zu Bolivien einfallt. Der greise Staatspräsident *Victor Paz Estenssoro* wurde zur Begrüßung des Papstes noch konkreter: sein verarmtes Land sei das Opfer der ungerechten Weltwirtschaftsordnung, das Hauptexportgut Zinn erziele heute auf dem Weltmarkt einen Preis, der unter den Förderkosten liege. Fast 4 Milliarden Dollar Auslandsschulden

lasten auf Bolivien. Auf dem kargen Andenplateau ernährt das nach einer zunächst vielversprechenden Agrarreform schließlich in kleine Parzellen von meist nicht mehr als einem halben bis drei Hektar aufgeteilte Land seine Bewohner nicht. Ohne den Rauschgifthandel, dessen Erlöse die legalen Exporteinnahmen um das Doppelte übersteigen, wäre das Land wirtschaftlich am Ende.

Im Bergbauggebiet von Oruro, in einer der schlimmsten Elendsregionen Boliviens, sprach der Papst vor Minenarbeitern (darunter zahlreichen entlassenen) und Kleinbauern; dort dürften ihn die bewegten Klagen einzelner Menschen erschüttert haben: „Man behandelt uns wie Tiere“, „sie nennen uns Kommunisten, damit wir Angst bekommen und schweigen, aber wir sind doch Christen“, „was sollen wir tun, wir haben Hunger“. Der Bischof von Oruro und Vorsitzende der Bischofskonferenz, *Julio Terrazas*, bot dem Papst in einer kurzen Begrüßungsansprache den „Reichtum unseres Leidens“ an.

Johannes Paul II. forderte grenzenlose Solidarität mit den Ärmsten der Armen, prangerte Gleichgültigkeit, Ausbeutung und soziales Unrecht an, klammerte auch das Kokaingeschäft („Schacher mit der Freiheit“) nicht aus. Die Landbesitzer sollten so viel Land abgeben, daß die bisher Landlosen ihren Lebensunterhalt sichern könnten. Er predigte das Recht auf Arbeit, gerechten Lohn, Erziehung und soziale Entwicklung; mit vereinten Kräften solle ein Bolivien ohne Unterdrücker und Unterdrückte geschaffen werden, „in dem es keine Herren und keine Sklaven, sondern nur Brüder gibt“. Der Papst zitierte dabei aus Erklärungen der bolivianischen Bischofskonferenz, die in den letzten Jahren bei Sozialkonflikten gefragte Vermittlerin geworden ist.

Arm ist auch die Kirche in Bolivien, vor allem arm an Priestern, Ordensleuten und erst recht an ausgebildeten Laien. Sie ist auch nach 450 Jahren Evangelisierung überwiegend auf ausländische Kräfte angewiesen: 17 der 29 Bischöfe sind Ausländer, nur jeder vierte der 800 Priester ist Bolivianer.

Kurz vor dem Papstbesuch hatte die Ernennung zweier ausländischer Weihbischöfe für La Paz zu öffentlichen Unmutsäußerungen des Klerus geführt, die sich gegen den Apostolischen Nuntius richteten. Der Erzbischof von La Paz erklärte, vorrangig sei eine Stärkung der Ortskirche, dazu werde auch ausländisches kirchliches Personal benötigt, solange die bolivianische Kirche nicht genügend einheimische Kräfte habe.

Der stark indianisch geprägten und in ihren alten Traditionen verwurzelten bolivianischen Bevölkerung bekundete der Papst Respekt vor ihrer Geschichte und Kultur, erwähnte die große Verehrung des Volkes für die „Pachamama“ (Mutter Erde) und zitierte einige alte Tugenden der Aymara-Indianer. Er sprach aber auch die von der christlichen Ethik abweichenden, unter den Indios verbreiteten Sitten wie das Konkubinat und die Probeehe an; die Problematik der Inkulturation des Christentums durch Neuevangelisierung, wie sie die gesamte lateinamerikanische Kirche anstrebt, blieb aber weitgehend ausgeklammert. Wie bei früheren Reisen widmete der Papst den Themen *Ehe und Familie* auch in Bolivien eine längere Ansprache, in der er Ehescheidung, Abtreibung und künstliche Methoden der Empfängnisverhütung verurteilte; die Bolivianerinnen warnte er zudem vor feministischem Befreiungsstreben, das, statt ihrer Entwicklung förderlich zu sein, „sie noch mehr unterjochte“.

### Mahnung an Stroessner

Als politisch äußerst heikel erwies sich die letzte Station der Reise, Paraguay, bereits in der Phase der Vorbereitung. Das Verhältnis zwischen dem seit 1954 ununterbrochen regierenden Diktator *Alfredo Stroessner* und der katholischen Kirche hat sich wieder verschlechtert, seit das Regime nach einer kurzen Öffnung vor zwei Jahren repressiver regiert als zuvor. Auf Drängen der Regierung wurde der unterentwickelte Norden aus dem Besuchsprogramm ausgespart, die Akkreditierung der Journalisten mußte durch staatliche Stellen erfolgen.

Als die Regierung wenige Tage vor Eintreffen des Papstes einen Programmpunkt, ein vorgesehenes Treffen mit dem Oppositionellenbündnis „Constructores de la Sociedad“, kurzerhand verbot und den Oppositionspolitiker *Domingo Laino* sowie einen Geistlichen verhaftete, erwog der Papst offenbar, den Besuch ganz abzusagen. Das Regime lenkte ein. Vor 3600 von der Kirche ausgewählten Vertretern der Opposition – die eingeladenen Regierungsvertreter waren nicht erschienen – sprach sich Johannes Paul II. für eine echte Demokratisierung des bestehenden Systems aus, warnte aber zugleich vor klassenkämpferischen Ideologien.

Zum Nationalfeiertag am 15. Mai, einen Tag vor dem Papstbesuch, wurde in der Kathedrale von Asunción statt des vom Regime gewünschten Hochamts nur eine kurze Zeremonie abgehalten. Erzbischof *Ismael Rolón* sagte bei der Gelegenheit, Paraguay brauche „neue Menschen“ im paulinischen Sinn. Es sei an der Zeit, das Volk frei bestimmen zu lassen. Die Mächtigen sollten an die Mehrheit des Volkes denken, die Zeit der Privilegien sei vorbei. In Anwesenheit General Stroessners sagte der Papst dann: „Ihr könnt die Kirche nicht in die Enge treiben, so wenig wie Ihr Gott in die Enge treiben könnt.“ Er forderte den Diktator zum „nationalen Dialog“ auf, zu einer Politik, die Freiheit im öffentlichen wie im privaten Bereich garantiere, und zur Wahrung der Menschenrechte. Vor der Begegnung mit Stroessner hatte der Papst den Jesuiten und Märtyrer *Roque González de Santa Cruz* heilig gesprochen, der 1928 mit zwei spanischen Mitbrüdern von feindlichen Indios ermordet wurde.

Der erste Besuch auf dieser Reise hatte Uruguay gegolten, das der Papst im vergangenen Jahr für einen Tag besucht hatte. In dem streng laizistisch verfaßten Staat und seiner weitgehend säkularisierten Gesellschaft verfügt die Kirche nur über einen sehr geringen Einfluß. Heute praktizieren weniger als fünf Prozent der getauften Uruguayer ihren Glauben, weit weniger als in jedem anderen Land Lateinamerikas. Kirchenferne, religiöse

Gleichgültigkeit und das Defizit an religiöser Praxis nahm Johannes Paul II. zum Anlaß, die Lehre der Kirche zu gesellschaftlichen Fragen, insbesondere zu Ehe und Familie, darzulegen und gleichzeitig eine Neu-Evangelisierung der Kirche in Uruguay zu fordern.

Bei einer zweitägigen Zwischenstation (15./16.5.) unter strengsten Sicherheitsmaßnahmen in Peru, wo er vor zwei Millionen Menschen eine Messe zum Abschluß des 5. Eucharistischen

Kongresses der Bolívar-Länder feierte, traf er mit Staatspräsident *Alán García* zusammen, der ihn eindringlich bat, zu den Terroristen des „Sendero Luminoso“ zu sprechen, „die krank sind vor Haß, die gewaltsam zerstören und töten“. Vor seinem Abflug in Lima appellierte der Papst denn auch an die Extremisten, die Peru seit 6 Jahren mit Gewalt überziehen, den Weg der Versöhnung und des Vergebens zu gehen und auf Gewalt zu verzichten.

G. B.

brief kirchliche Lehre und kirchliches Verhalten „über die Jahrhunderte und bis in heutige Tage“ als von sexistischen Einstellungen geprägt. Die Bischöfe anerkennen die Geduld und die Ausdauer, aber auch die „legitime Ungeduld“ und den „Ärger“ von Frauen angesichts von Haltungen in Kirche und Gesellschaft, durch die ihnen ihre Würde vorenthalten werde: „Wir bedauern und bekennen unser individuelles und kollektives Versäumnis, Bedürfnissen von Frauen so zu entsprechen, wie diese es verdienen. Wir fordern das Volk Gottes auf, sich uns anzuschließen in persönlicher und gemeinsamer Reue gegenüber den Sünden des Sexismus, der den Grundsätzen unseres Glaubens zutiefst widerspricht.“

## US-Bischöfe: Erster Entwurf des Frauen-Hirtenbriefs

„Partner im Geheimnis der Erlösung“ ist der Titel der ersten Fassung des geplanten Pastoral Schreibens der US-Bischöfe zum Thema Frau in Kirche und Gesellschaft, die der geschäftsführende Ausschuß der US-Bischofskonferenz am 12. April zur weiteren Beratung freigab und veröffentlichte (vollständiger Text in: *Origins*, 21.4.88, 757–788). Das Projekt dieses Schreibens geht zurück auf einen Auftrag der US-Bischofskonferenz vom November 1983 (vgl. *HK*, Januar 1984, 44). Erarbeitet wurde der Entwurf von einem Bischofskomitee unter der Leitung des Bischofs von Joliet (Illinois), *Joseph L. Imesch*. Neben sechs Bischöfen als Mitgliedern gehören dem Ad-hoc-Komitee sieben Frauen als Beraterinnen bzw. als Stabsmitarbeiterinnen an.

Hirtenbriefes statt, an denen nach Schätzungen etwa 75 000 Frauen beteiligt waren. Auch 24 nationale katholische Frauenorganisationen hatten Gelegenheit, sich im Rahmen von Hearings zur Sache zu äußern.

In seiner jetzigen Fassung ist der Hirtenbrief ein leidenschaftliches Plädoyer dafür, *sexistischen Denkstrukturen und Handlungsweisen* in Kirche und Gesellschaft entgegenzutreten. Als „sexistisch“ werden Haltungen bezeichnet, durch die Personen, Frauen wie Männer, allein ihres Geschlechtes wegen diskriminiert werden: Frauen hätten historisch die Hauptlast sexistischer Diskriminierung getragen. Die „Sünde des Sexismus“ entpersönliche Frauen. Sie mache sie zu Objekten, die man besitze und gebrauche. Die US-Bischöfe weisen dabei nicht nur auf die verschiedenen und zuweilen subtilen Formen des Sexismus hin und klagten auf der Basis der Gleichheit unter den Geschlechtern die Würde der Frau ein, sondern sprechen sich gegen jegliche Strukturen und Handlungsmuster aus, durch die Frauen auf irgendeine Weise benachteiligt werden – mit dem Ziel, zu einer neuen „Partnerschaft“ zwischen den Geschlechtern beizutragen.

Diese grundlegende Option schließt eine kritische Haltung gegenüber entsprechenden *Defiziten und Fehlbaltungen innerhalb der Kirche* ein: Überaus selbstkritisch bezeichnet der Hirten-

Die Schwerpunkte ordnen die verschiedenen Aspekte des Themas vier Gebieten zu: Im ersten Hauptteil geht es um die Personenwürde der Frau allgemein und das Phänomen des Sexismus, in den Kapiteln zwei bis vier um verschiedene Teilbereiche des privaten, öffentlichen und religiösen Lebens: Ehe, Familie und Partnerschaft (2), Gesellschaft (3), Kirche (4). Innerhalb jedes dieser vier Teile wird nach dem gleichen Schema verfahren: In den ersten beiden Abschnitten werden Ansichten und Zeugnisse von Frauen zum jeweiligen Themengebiet referiert, zunächst bejahende („voices of affirmation“), dann kritische („voices of alienation“). An dritter Stelle folgt eine knappe Darstellung der Position des kirchlichen Lehramtes. Den Abschluß bilden jeweils Abschnitte, in denen die Bischöfe ihre Antworten zu den angeschnittenen Themen formulieren.

## Reue gegenüber den Sünden des Sexismus

Auf der bevorstehenden Vollversammlung der US-Bischofskonferenz im Juni soll der Text diskutiert und voraussichtlich im November 1989 in seiner endgültigen Fassung verabschiedet werden. Analog zu dem bei den vorausgegangenen großen Pastoral Schreiben der US-Bischöfe zu Fragen der Abrüstung (1983) und der Wirtschaft (1986) angewandten Modus fanden 1985 und 1986 in rund 100 Diözesen der USA Beratungen zum Thema des

## Viele Sowohl-als-Auchs

Mit Spannung erwartet worden waren vor allem die Teile des Hirtenbriefes, in denen sich die Bischöfe zu den bekannten innerkirchlichen Streitfragen um die Stellung der Frau in der Kirche äußern. Trotz aller selbstkritischer Äußerungen an die eigene, kirchliche Adresse stellt der Hirtenbriefentwurf in diesen Fragen jedoch keine grundlegende Infragestellung kirchlicher Po-